

Köln, den 7. März 1946
Stolzestr. 1a

Über die drei in Dachau verstorbene Mitglieder der Niederdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu (P. Werner Barkholt, P. August Benninghaus und P. Albert Maring) macht P. Novizenmeister Otto Pies in einem Brief an P. Socius Claßen vom 23. 2. 1946 die folgenden Mitteilungen. Er bemerkt, dass sein Gedächtnis ihn in manchen Einzelheiten in Stich lässt, besonders für die Zeit, wo es ihm selber recht schlecht ging und der Hunger und mancherlei Entbehrungen sie alle schwer heruntergebracht hatten.

Pater Werner Barkholt kam sehr geschwächt ins Lager. Ich war erst einige Wochen vorher eingeliefert worden und hatte in den zwei Monaten Gefängnis schon 25 Pfund an Gewicht verloren. P. Barkholt hatte meines Wissens 3 Jahre hinter sich mit einer Unterbrechung. Die schweren Jahre mit ihren Entbehrungen und Aufregungen hatten ihn derart verändert, dass ich ihn erst nicht wiedererkannte. Eine Herzschwäche blieb die Folge, die ihn ständig bedrohte und zeitweise ängstigte. Er war ein wenig nervös und ängstlich, fand sich aber bald zurecht und hat trotz der Schwäche erstaunlich viel an geistiger Konzentration, Fruchtbarkeit der Ideen und Anregungen und Gebetsgeist aufgebracht. Vor dem Einsatz der Priester in die Lagerarbeiten hat er viel studiert und gebetet. Nachdem abends eine kurze Betrachtung im Schlafräum gehalten wurde, hat er sich manchmal angeboten und brachte dann jedesmal einen vollendeten Vortrag, reich an Gedanken, feiner Beobachtung und tiefem Verstehen des modernen Menschen und seiner Seele. Die Sprache war gut durchgearbeitet und geschliffen. Alle hörten gern zu, und noch oft ist über seine Abendvorträge anerkennend gesprochen worden, auch von den Protestanten, z.B. über das "Sustinere Dominum". Sogar als wir durch die Arbeit und den Hunger schwerstens litten und viele sich kaum auf den Beinen halten konnten und zu geistiger Arbeit keine Kraft mehr fanden, da hat uns P. Barkholt immer wieder den einen oder anderen feinen Vortrag geschenkt. Er hatte ständig neue Pläne und fruchtbare Gedanken, und als er von uns gegangen war, hinterliess er noch 4 oder 5 z.T. ausgearbeitete Ansprachen, von denen ich einen vorlas. Eine grosse wertvolle Arbeit hat ihn lange beschäftigt und innerlich lebendig erhalten, was der Codex Iuris Canonici über praktische Seelsorge sagt.

**Wiedergabe eines Briefs von P. Otto Pies vom 28. Februar 1946
über das Schicksal dreier Jesuiten im Konzentrationslager Dachau**

auf den Gewürzfeldern der Plantage, wo wir Priester in kleineren Gruppen zusammen zu arbeiten hatten, hat P. Barkholt oft vorgebetet, wie wir es zu tun pflegten, und hat häufig Betrachtungen vorgemacht und Gebetsanregungen gegeben, so reich und innerlich, dass die Arbeitskameraden oft tief berührt waren und noch oft und lange nachher freudig und bewundernd davon sprachen.

Als sich die Folgen des Hungers bei uns allen ernster bemerkbar machten, litt auch er mehr unter seiner Herzschwäche und den sich bildenden Ödemen. Seelisch gefasst und auf alles vorbereitet, konnte er sich natürlich den Angst- und Schwächegefühlen nicht entziehen, aber nie hat er geklagt oder gehadert, immer den Willen Gottes angebetet und sich mit zitternder Seele und starkem Herzen aufgerafft und andere gestärkt. Eines Morgens, ich sehe ihn noch vor mir - wir hatten unsere Betten nebeneinander, durch einen schmalen Gang getrennt - stand er nach dem Wecken am dreistöckigen Bettaufbau angelehnt, er hielt sich fest und sagte dann mit ängstlichem Blick, als ahne er das Schlimme, er könne nicht mehr stehen. Die Beine und Füße waren dick geschwollen und das Herz sehr schwach. Mühsam kleidete er sich an, zum Appell musste er unbedingt mit aufmarschieren - sogar Tote mussten mitgeschleppt werden, und manchmal sind Schwere Kranke unterwegs zum Platz auf den Schultern oder in den Armen der tragenden Kameraden gestorben - bis die Zählung vorbei war. Dann wollten wir ihn zum Revier geleiten und die Aufnahme versuchen. Am Reviereingang kam SS-Oberscharführer Fronappel hinzu, fragte was da los sei, und mit einigen Fusstritten jagte er uns davon. Später gelang es doch, ihn ins Revier zu geleiten und die Aufnahme zu erwirken. Das war der Abschied aus dem Lager und von der Welt. Im Revier hat er zwei Tage gelegen, wurde zusehends schwächer und ist am 18. Juli 1942 still eingeschlafen. Ich konnte nicht mehr zu ihm kommen, ein Pfleger und ein Priesterkamerad, der als Kranker bei ihm sein konnte, sagte mir nachher, er habe ein stilles frohes Lächeln auf dem Antlitz gehabt. Am nächsten Morgen fuhr ein Lastwagen mit etwa 30 Holzsärgen, die im Krematorium entleert und wieder ins Revier für die Toten des nächsten Tages zurückgebracht wurden, über den Appellplatz. Und wir wussten, einer von den armen entkleideten Toten, die da zum Verbrennen hinausgefahren werden, ist Werner, Pater Werner Barkholt S.J.

Pater August B e n n i n g h a u s S.J. wurde aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin nach Dachau gebracht. Er war in einem jammervollen Zustand, als der Transport in Dachau ankam, völlig ausgehungert und ausgemergelt, geistig benommen und

verwirrt. In Sachsenhausen hatte ihn kurz nach seiner Einlieferung in das Lager ein SS-Mann geschlagen, so dass der Pater stürzte und mit dem Kopf auf eine Tischkante aufschlug. Mit einer Gehirnerschütterung war er liegen geblieben. Die Folgen hat er nie überwunden. Ständig litt er unter Kopfschmerzen und Benommenheit. Dazu kam der ständige grosse Hunger und die zunehmende Körperschwäche, die ihn sehr besorgt machte. Auf dem Zugangsblock musste sich ihm in dem Massenbetrieb der um ihre nackte Existenz ringenden Menschen aller Stände und aller Sorten das Gefühl völliger Verlorenheit aufdrängen. Die rücksichtslose und brutale Behandlung der Zugänge durch die SS und in ihrem Solde durch die Blockvorgesetzten mussten ihn noch mehr einschüchtern. Was der Lagerführer bei der Einlieferung ins Lager offiziell den neuen Häftlingen zu erklären pflegte: "Das deutsche Volk hat euch ausgestossen", das hat er bitterstens empfunden und erfahren. Es war ein Jammer, den grossen Mann zu sehen, wie er ausgehungert und geschwächt, verschüchtert und hilflos in der schreienden, rücksichtslosen Masse auf dem Zugangsblock schwindelig mit seinem Essnapf sich einen Weg bahnte oder ein stilles Plätzchen suchte. An ihn persönlich kamen wir von Block 26 nicht heran, nur durch Boten versuchten wir Verbindung mit ihm zu halten. Wir waren aber selbst so arm, dass wir auch nicht viel geben und helfen konnten. Nach einigen Wochen stellte sich eine schwere Furunkulose ein, eine im Lager häufige Mangelkrankheit infolge Unterernährung. Der Pater wurde deswegen ins Revier eingeliefert, kam meines Wissens noch einmal auf den Zugangsblock zurück, aber der Zerfall schritt voran und nach kurzer Zeit war er wieder im Revier, aus dem er nicht mehr zurückkehrte. Bei mangelhafter Pflege und Ernährung hat er dort still gelegen und auf den Tod gewartet, der ihn am 20. Juli 1942 erlöste. Es ist gelungen, ihm einigemal heimlich die hl. Kommunion zu vermitteln, die einzige Stärkung und Tröstung, die ihm zuteil wurde.

Pater Albert M a r i n g S.J. war durch die vorausgegangenen Aufregungen und Entbehrungen völlig zerrüttet und zerfahren, als er in das Konzentrationslager eingeliefert wurde. Er war ein kleines hutzeliges Männchen geworden, noch kleiner und unbeholfener als früher. Noch merkte man die hohe Intelligenz an gelegentlichen kurz hingeworfenen Urteilen. Er genoss eine gewisse Achtung, wurde aber nicht mehr ernst genommen. Was man ihm auf dem Priesterblock schenkte, war Rücksichtnahme und Betreuung, wie man sie einem älteren pflegebedürftigen Geistlichen schenkt. P. Maring selbst

hat die Armseligkeit seines Zustandes nicht recht wahrgenommen. Er lebte in seiner eigenen Welt, nicht in der bedrohlichen Wirklichkeit. Darum hat er vielleicht auch die Leiden und Härten nicht so bewusst empfunden wie andere. Glücklich war er, wenn man ihm Tabak für sein Pfeifchen schenkte, das eigentlich nie ausgehen durfte. Wir fürchteten, das Rauchen könne seinen Organismus in dem Schwächezustand noch mehr belasten, aber diese Vorhaltungen beeindruckten ihn nicht. Fast stündig arbeitete er innerlich an einem Patent, das er dem Kriegsministerium vorlegen wollte. Es handelte sich um eine Vorrichtung zum Auslösen des Fallschirms bei Absprung aus dem Flugzeug. Durch dieses Patent hoffte er seine Freilassung aus der Haft zu erlangen. Er war seiner Sache so sicher, dass er sich in das Lagerleben gar nicht recht einleben wollte und sich in die Gegebenheiten nicht hineinfand. Eines Tages liess er sich zum Rapport beim Lagerkommandanten melden, dem er das Patent anmelden wollte. Er wurde vorgelesen und legte seine Papiere und Berechnungen vor. Nach seinem eigenen Bericht wurde er ernst genommen und erhielt die Zusage, dass seine Erfindung weitergereicht werde mit der Aussicht auf Entlassung, um in Freiheit das Patent weiter auszuarbeiten. Darauf hat er gewartet. Der liebe alte Mann liess sich wie ein Kind betreuen. Seine Magenkrankheit machte ihn recht pflegebedürftig und auch immer schwächer. Mehrmals musste er für kurze Zeit ins Revier, wo man ihn offenbar wieder bald abgeschoben hat, bis sich schliesslich so starke Ödembildung zeigte, dass er sich nicht mehr halten konnte. Einige Wochen lag er krank. Der ganze Organismus war verbraucht. Vor allem scheint die Leber durch Schwellung und Ödem seinen Zustand ernst gemacht zu haben. Ein Häftlingsarzt nahm sich seiner an und versuchte bei den geringen Mitteln das Mögliche. Bei einer Leberpunktion, die nach Aussage anderer als Experiment vorgenommen wurde, scheint ein Blutgefäss getroffen worden zu sein, so dass innere Blutung eintrat, die den Tod herbeiführte. Über ihm lag ein Geistlicher, ein Malteser aus Prag, der ihm beistand. P. Maring blieb ruhig und zufrieden. Gefasst und bereitet hat er den Heimgang erwartet. Für P. Provinzial liess er mir sagen, er danke der Gesellschaft herzlich für alles Gute, das er empfangen habe. So ist er friedlich am 8. April 1943 heimgegangen wie ein Kind, das in der Fremde den Heimweg suchte.